Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 48

Artikel: Der alte Lehmann

Autor: Keller, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648138

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eingefangen hätte, um mit ihr ein kleines Geschäftchen zu machen.

In meiner Ameisenhaufenaufgeregtheit gab ich dem mich also titulierenden Fraulein gleich ein Schod Zeitungen auf einmal in die Hände und natürlich alles verkehrt. Anstatt das Journal friegte ich die Münchner Neuesten und das Berliner Tageblatt am papierenen Widel zu fassen. Zeitungen, die mir ein fleines Potsdamregiment von heimwehfranken, soldatischen Reichsdeutschen, ein halber Matheser-bräuteller voll biederer Ober- und Niederbagern abkaufte, aber beileibe feine amerikanische Mig. Die vermochte erstens fein Deutsch zu lesen und zweitens studierte fie überhaupt teine Politit, feine Runftfrititen, feinen Borfenturier und was dergleichen Sachen mehr sind. Cartoons, Mutt und Jeff, Max und Moritgeschichten, Rinotlatsch, Barisermode -- daraus bestand die leichte Rost dieser Damen und nicht aus massiven deutschen Bohnen- und Kartoffelsuppen. Und diese leichte Rost war samt und sonders im Journal zu finden.

Lächelnd gab mir die so plötzlich zur Himmelskönigin erhobene Schöne die Neuesten, das Tageblatt, und was dergleichen mehr war, zurück, sich selbst nach dem geliebten Journal niederbückend. Ich stammelte um Berzeihung. Sie meinte, daß alles in Ordnung sei. Sie fragte mich, wer ich wäre und wie ich hierher gekommen, und so gab ein Wort das andere, dis ein Rosenkranz daraus wurde, und der Stelzsuß und der Bucklige mir um ein Dutzend verkaufter Zeitungen voraus waren.

Unsere Freundschaft von ungefähr ist dann trot aller Kälte und trot allen Stürmen, die die alte Brooklynsbrücke umschnoben, wärmer und wärmer geworden. Ich wärmte mich an ihr wie ich mich weiland an den Holzhackerfeuern im kanadischen Westen gewärmt habe. Und über meinen Zeitungsbergen sing ich an zu träumen anstatt zu krähen wie ein Hahn auf dem Mist — und das hieß sich ein Zeitungshändler, der Karriere machen wollte!

Ich träumte — und ich träumte einzig und allein von meiner Maggie. Sie war meines Amerikas goldener Westen und floridaischer Süden. Und sie war schöner wie das alles. Sie war schöner wie die Sierra Nevada im Abendglühen, schöner wie das schimmernde Land mit den kristallenen Berzen Alaskas, das ich einst mit meinen Augen umfangen durste. Alles aber, was ich in einem irren, wirren Jugendeben genossen hatte, wollte ich ihr ans Herz drücken gleichen Blumenstrauß. Süße, wilde Blumen, süß wie Magnolienblüten im Frühling von Pasadena, leidenschaftslich wie Feuerrosen am mexikanischen Golf und treuer als die Beilchen, die wilden, wilden, einsamen Beilchen, die auf den Klippen des Riesenconons, auf den vom Kolorado tobend durchschossen Bergwällen von Arizona.

An einem Abend, da ich wieder so ins Träumen gefommen war und gerade mit mir ausmachte, ob ich in
meinem nächsten Gedichtverbrechen die Liebste als Palme
oder als Myrthe darstellen sollte, stand auf einmal die Angebetete vor meinen Augen und befahl mir, die Zeitungen
sein zu lassen, da sie für mich eine meiner würdigere Beschäftigung gefunden hätte. Ihr "Boh", der Advotat, würde
mich ohne weiteres in seinem Bureau anstellen; da sie mich
in allen Farben des Regenbogens geschildert, sei ihr das Wunder geglückt und könne ich deshalb ruhig dem Morgen
entgegensehen. (Schluß folgt.)

Der alte Lehmann.

Bon S. Reller.

Kürzlich traf meine Mutter mit einem Kameraden aus ihrer Kindheit zusammen.

Da hub ein Fragen und ein Erzählen an! Hatten sich die zwei doch seit 40 Iahren, seit ihrer Konfirmation nicht wieder gesehen. "Das Paradies aller Kirchwalder Kinderherrlichkeiten war halt doch der Krämerladen deines Urgroßvaters, des "alten Lehmann", wie er von Jung und Alt genannt wurde", meint schmunzelnd der ehemalige Kirchwalder zu meiner Mutter. "Ich seh ihn noch vor mir, aufrecht und stramm, trotz seines hohen Alters. Wurde er nicht fast hundert Jahre alt?"

"Ja, sa, so ist's", bestätigt meine Mutter, "98jährig war er, als eine Lungenentzündung ihn hinwegraffte. Bis zu seinem Tod war er immer rüstig und schaffig wie ein Junger, und lesen und schreiben konnte er noch ohne Brille!"

"Ja, nur zu gute Augen hatte er für uns Kinder", lacht der alte Kirchwalder. "Nichts, auch gar nichts entging seinem scharfen Blick. Doch trohdem wir einen gewaltigen Respekt vor ihm hatten, konnten wir es nicht lassen, ihn zu ärgern.

Du weißt doch noch, meiner Eltern Haus und sein Saus waren aneinander gebaut.

Wie oft haben wir uns Kinder, du warst auch manchemal dabei, in seinen Estrich geschlichen, in dieses Märchenreich!

Da lagen alte wundervolle Bücher und Bilder herum und so schöne, blumige Kartonkörbchen, die Sehnsucht eurer Mädchenherzen.

Und magst du dich noch an den wunderbaren grünen Affen besinnen, der so flink hinauf und herunter kletterte, wenn man an einem Schnürchen zog?

Da hatte es herrliche Trögli mit prächtigen roten, gelben, blauen Blumen ringsherum bemalt. Und drinnen lagen wunderliche, alte Kleider, die auf uns zu warten schienen, daß wir hineinschlüpften, um die schönsten, traurigsten Sachen aufzuführen.

Alle Kindergeschichten hatten wir uns dramatisiert: "Genoveva" und "Das Blumenkörbchen" und "Das Täubchen" und wie sie sonst noch hießen, alle diese Erzählungen, so süß, so traurig, daß sie Bein und Stein — nicht nur eure sansten Mädchenherzen — erweichten.

Und waren wir am schönsten dran, beim Theaterspielen, stund sicher plöglich der alte Lehmann unter uns und gab denen, die er gerade erwischte, eine saftige Ohrseige. "Wollt ihr machen, daß ihr sofort hinunterkommt, ihr donners Schlingeln!" rief er dann zornig. "Einem alles zu durchschnausen und dazu zu lärmidieren, daß man meinen könnte, das Haus falle ein. Wenn ich euch noch einmal hier oben erwische, dann wird's euch schlecht ergehen! Jawoh!!"

Aber wie schlecht es uns ergehen sollte, haben wir zum Glüd nie erfahren; denn außer einigen Ohrfeigen und Haarrupfen blieb es bei dieser Drohung.

Besahen wir je einmal einen Rappen oder gar zwei, dann brannten sie uns in der Hand, bis sie beim alten Lehmann landeten.

Dafür erhielten wir herrliche rote Himbeertäfeli oder sogar ein Huftentäfeli, so groß, daß es kaum im Mund Platz hatte. Aber am besten und ausgiebigsten war halt doch das Süßholz, an dem man so herrlich lang kauen konnte, oder der Bärendreck. Und ganz am allerfeinsten schmeckten noch die "Schuhriemen" und die "Geißenböhnli"!

Als ich noch flein war, schickten mich die ältern Buben oft zum alten Lehmann:

"Geh, hol für uns "Schmiermidüre" oder "Haumilang"! "Und die Bagen?" fragte ich.

"Befommst es ohne solche. Geh nur!"

Und ich Bertrauensseliger ging.

"Los Bub, wenn du mich noch einmal sprengst, so bekommst du das nächstemal "Schmiermidüre", daß du dann für eine Zeitlang genug hast!" wetterte der alte Lehmann erbost.

Wollte es aber das Glüd, daß das Aenneli, seine Haushälterin, im Laden war, dann sagte das Gute:

"Ja, ich weiß schon, die dummen Buben haben dich wieder geschickt. Aber grad extra mußt du jetzt zwei "Schuhriemen" haben. Doch gib ihnen dann nur nichts davon."

Draußen paßten natürlich die Buben auf mich. Durch die Türscheibe hatten sie den ganzen Vorgang erspäht und lodten mir nun von meinem Schat ab, bis nicht mehr viel übrig blieb für mich.

Eines Tages stund ich wieder in diesem herrlichen Rrämerladen!

"Für zwei Zweiräppler Baredred" verlangte ich.

"Zeig, hast du Geld?" wollte der schon so oft Gefoppte erst wissen.

Stolz stredte ich ihm die zwei glanzenden Zweiräppler hin.

"Bub, wo hast du die her?" fragte er mich streng und verwundert und blidte mir gar scharf in die Augen.

"Eh, gefunden!"

"Wo gefunden? Lügft mich nicht an, he?" und seine Augen blidten immer strenger. "Wart da!"

Ich wußte gar nicht, was das be= deuten sollte. Jest, da ich einmal mit nicht recht.

Nach einigen Minuten kehrte er mit meinem Bater zurud. Du weißt sicher noch, wie streng auch er war.

Nun begann ein scharfes Berhör. Ich mußte mit ihnen gehen und zeigen, wo ich die zwei Napoleönlein solche waren es — gefunden hatte.

Bum Glud sah man unter dem Baum, wo ich das Gold gefunden, noch den deutlichen Abrud davon. So war fein Zweifel mehr an der Wahrheit meiner Aussage. Und erst recht mußten mir die zwei Manner glauben, als sie selbst am gleichen Ort, ein wenig von Erde verdedt, noch drei weitere Napoleonli fanden.

"Eh, wer kann das Geld hier verloren haben?" wunderten sie sich. Und nach langer Beratung, wie der Berlierer ausfindig zu machen sei, beschlossen sie, ein Inserat im Blättlein aufzugeben.

Auf dieses hin tamen verschiedene angerudt, die das Geld wollten verloren haben.

Ratürlich wurden sie von den Gestrengen immer scharf verhört.

"Banknoten oder Fünflieber? Wo verloren?"

Reiner konnte sich richtig ausweisen.

Bis eines Abends ein Jude daher kam, ein kleines, verhutzeltes Männlein. Ich sehe es noch jetzt vor mir. "Wie viel wars?" wurde er gefragt.

"Fünf oder sechs Napoleönli", gab er zur Antwort. Der alte Lehmann wechselte einen Blid mit meinem Bater: "Das könnte stimmen!"

"Wo haft du sie verloren?" wurde er weiter examiniert. "Se, unter dem letten Gußgrauechbaum gegen bas Saal hin, muß es gewesen sein. Dort verhandelte ich geftern por drei Wochen mit dem Breiten-Frik wegen einer Ruh.

Da war kein Zweifel mehr; das Geld gehörte dem Juden.

Die fünf Schönen, glanzenden Baten wurden ihm ausgehändigt.

Aber was machte das brave Männlein? Gab mir ein Napoleonli, dem Bater eins und dem alten Lehmann eins.

"So, und die zwei andern behalte ich für mich. Dann ist der Ruchen brüderlich geteilt", meinte er.

Die zwei Männer wollten nichts davon wissen: "Das war unsere Christenpflicht, den Berlierer zu suchen.

"Und meine Juden-Schuldigkeit ift es, euch den Finderlohn dafür zu geben. Nehmt das Geld! Ich will's so haben!"

Das ist die Geschichte von den Napoleonli und vom braven Judlein", schließt der alte Rirchwalder seine Er-



Geld in den Laden fam, war's auch vom großen Brand in Murren. - Brandftatte des Bazars Amftun und des hotels Edelweiß, (Bhot. C. Jost, Bern)

zählung. "Erinnerst du dich nicht mehr daran", fragt er meine Mutter.

Bei all dem Ergählen und Juhören der alten lieben Jugenderinnerungen ist es den beiden so wohl und hei= melig geworden und ihre Augen leuchteten.

Aus der politischen Woche.

Die erste Rammerwoche in Paris

ist ohne Sensation vorübergegangen. Im Palais Bourbon wurde diesmal nur eine Politif gemacht: die des Frankens. So will es der "Diktator" Poincaré, oder besser will es die von der Hochfinanz diftierte Notwendigkeit. Alle Interpellationen wurden ad calendas graecas verschoben; Boin= caré hatte jedem der 60 Interpellanten 5 Minuten guge= billigt; wenn ein Antrag fiel, der ihm das Konzept störte. so stellte er die Bertrauensfrage und siegte dann regelmäßig mit großen Mehrheiten.

Der Franken steigt und steigt; er ist bald bei Punkt 20 angelangt; 100 französische Franken kosten jett 20 Schweizerfranken. Geläufiger ist dem Franzosen der Ber-gleich mit dem englischen Pfund. Bor drei Monaten galt dieses noch 240, jest bloß noch 140 französische Franken. Warum steigt der Franken und wozu? Man ist sich nicht recht klar über dieses Steigen. Ist die Frankenhausse über ihr natürliches Ziel hinaus für Frankreich bekömmlich, oder wird diesem finanziellen Bersailles Poincarés wieder ein Rudschlag folgen wie dem politischen? Die Annahme ist berechtigt, daß die Spekulanten dahinter steden, sie kaufen und vertaufen wieder auf Gewinn. Wenn dann die große Masger vom "Frankengeschäft" zurück, der Krach folgt und hängen bleiben, wie immer, die kleinen Spekulanten, die sich haben mitreißen lassen.

Daß die Frankenhausse keine natürliche ist, beweist der Umstand, daß trotdem das Pfund billiger wird, die Einfuhr also leichter ist, die Inlandpreise steigen; steigen so, daß der Auslandstandart beinahe erreicht ist. Wegen bem Wegfallen der Differenz, die den Franken im Inlande fauffräftiger machte als im Auslande, stodt das Exportgeschäft und stodt die Exportindustrie. Rame jest der von gang Frankreich erwartete Preisabbau — bis heute ist bloß das Brot um sechs Centimes das Kilo billiger geworden dann würde morgen schon gang Frankreich in der schönsten Deflationskrise steden. Aber die hohen Steuern forgen schon dafür, daß dieser Preisabbau nicht so bald kommt; denn jeder Raufmann schlägt die 20 Prozent des Einkommens,